

## Premiere

Die 1968 gegründete Zeitschrift »Kritische Justiz« stand anfangs am äußerst linken Rand der juristischen Publikationen. Auch der Rezensent, der in einer Ausgabe des Jahrgangs 1970 die Neuauflage der Lebenserinnerungen des Kommunisten Max Hoelz »Vom ›Weißen Kreuz‹ zur roten Fahne« besprach, machte aus seinem dezidiert linken Standpunkt kein Geheimnis: die Neuauflage sei »wichtiges Lehrmaterial für die gegenwärtigen Klassenkämpfe« (Kritische Justiz 1970, 363–365).

Der 1889 in Sachsen geborene Hoelz war »einer der populärsten Kommunisten der Weimarer Republik« (Hermann Weber). Aus dem Ersten Weltkrieg, in dem er als Kriegsfreiwilliger mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet wurde, kehrte er als überzeugter Kommunist zurück und setzte sich an die Spitze des Erwerbslosenrates von Falkenstein im Vogtland. Die 1920 von ihm ausgerufene »Räterepublik Falkenstein« wurde von der Reichswehr gewaltsam aufgelöst, doch auch der eigenen Partei, der KPD, war Hoelz suspekt geworden, da er dem Anarcho-Syndikalismus nahestand und vor Gewalt nicht zurückschreckte. Als er nach dem Mansfelder Bergarbeiteraufstand von 1921 (»Mitteldeutscher Aufstand«) zu einer Zuchthausstrafe verurteilt wurde, versöhnte sich seine Partei wieder mit ihm; 1928 amnestierte der Staat den Berufsrevolutionär. Hoelz ging in die Sowjetunion und wurde Komintern-Sekretär. Im Zuge der stalinistischen Säuberungen fiel der unbeugsame Anarcho-Kommunist erneut in Ungnade und starb 1933 unter ungeklärten Umständen. Es heißt, er wurde im Fluss Oka ertränkt. Seine Autobiographie, die, so der Untertitel, seine »Jugend-, Kampf- und Zuchthauserlebnisse« bis zur Ent-

lassung aus dem Zuchthaus Münster beschrieb, war erstmals 1929 im Berliner Malik-Verlag erschienen und wurde 1969 vom Frankfurter Verlag »Neue Kritik« wieder aufgelegt.

Der Rezensent dieser Neuauflage in der »Kritischen Justiz« war zweifellos ein Bewunderer von Hoelz. Gleichzeitig nutzte er aber genüsslich die Gelegenheit, im Rahmen dieser wohlwollenden Kritik der deutschen Linken herzhaft Ohrfeigen auszuteilen. Mit Spott überhäufte der Rezensent »all diese angeblichen Sozialisten«, die Max Hoelz damals wie heute bekämpften. Schließlich sei Hoelz von Sozialdemokraten an die Polizei verraten worden und Hoelzens Buch somit »ein Lehrbuch dafür, die sozialdemokratische Tradition der kapitalistischen Reformpolitik kennenzulernen«. Die »opportunistische USPD« hätte in Hoelz nur einen »Arbeiterverräter« im Dienste des Kapitals« gesehen. Der »pazifistische Anwalt Hannover«, also der linke Bremer Notar und Kinderbuchautor Heinrich Hannover, wurde angegriffen, weil er in seiner »Politischen Justiz« eine Kritik der USPD an Hoelz »wohlwollend und zustimmend zitiert« hatte. Der »über die Niederungen des proletarischen Kampfes« entsetzte Karl Kautsky und dessen Kritik am revolutionären Kampf (»Unser Lehrer heißt Karl Marx und nicht Max Hoelz«) war dem Rezensenten sogar eine besonders bissige Pointe wert: »Nicht im Kampf, sondern im friedlichen Hinüberwachsen in den Sozialismus liegt die Zukunft – allerdings begraben.«

Eine »neuere Geschichtsschreibung ähnlicher Herkunft, die nicht aktuell gezwungen ist, sich mit Max Hoelz auseinanderzusetzen«, hätte den sächsischen Revolutionär »dann lieber

gleich« verschwiegen. Die vom Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED herausgegebene »Geschichte der Deutschen Arbeiterbewegung« (»vielbändig«) bringe über den Mansfelder Arbeiteraufstand »nur ein paar Zeilen und den wichtigen Satz: ›In diesem bewaffneten Kampf spielte Max Hoelz eine Rolle«.

Linker Personenkult unter anderen Vorzeichen war dem rezensierenden Hoelz-Adepten gleichwohl fremd; die Bedeutung des Lebensberichts von Hoelz sah er nicht in erster Linie darin, »ein Idol des proletarischen Klassenkampfes kennenzulernen«. Auch schickte er sich durchaus an, auch Fehler von Hoelz zu benennen – etwa dessen »abenteuerliche Einzelaktionen ohne politische Funktion«. Jedoch liege die Bedeutung des Lebensberichts in der »selbstkritischen Darstellung« dieser Fehler und des »verzweiflungsvollen Kampfes der deutschen Arbeiterklasse« sowie des »Verrates an diesem Kampf, von der SPD bis zum Revisionismus aller Parteien«. Linkes Selbstmitleid wollte der rezensierende Antirevisionist dabei nicht aufkommen

lassen. Die 1970 noch aktuelle »Kampagne der Justiz gegen die antiautoritäre Studentenbewegung« sei, verglichen mit dem, was Hoelz im Zuchthaus durchmachen musste (»Terror der bürgerlichen Demokratie«), nur eine »harmlose« Verfolgung«.

Der Rezensent war zum damaligen Zeitpunkt gerade hessischer Rechtsreferendar und sollte wenig später selbst den Schulterchluss mit dem Proletariat suchen und im Rüsselsheimer Opelwerk am Fließband arbeiten. Der Ausflug ins Proletariat endete nach wenigen Jahren, die Freude an linker Selbstkritik im Sinne eines Max Hoelz, durch Pointenreichtum im Kampfwert gesteigert, hatte da gerade erst angefangen. Mit der Buchbesprechung zu »Jugend, Kampf- und Zuchthausenerlebnisse« von Max Hoelz in der »Kritischen Justiz« trat im Jahre 1970 der am 27. März 2002 verstorbene Matthias Beltz erstmals vor sein Publikum.

**Martin Otto**